



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Französische Abneigung gegen England

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

richtig verstanden und ehrlich ausgeführt werden, eine Epoche in der ganzen Welt. Es ist ein mächtiger Augenblick, wo der deutsche Kaiser den Fehdehandschuh aufnimmt, den das noch ungelöste Rätsel der sozialen Frage der lebenden Menschheit hingeworfen hat. Es ist ein kaiserlicher und jugendlicher Mut, der es wagt, den Dingen ernst ins Gesicht zu sehen und Reformen anzubahnen, um der Nation und der Welt den innern Frieden zu sichern, und wo er schon erschüttert scheint, wiederzugeben. Es ist aber auch eine Probe tiefer staatsmännischer Weisheit, die wir in diesem ersten Schritte zu sehen haben, und alles deutet darauf hin, daß das Wort zur Wahrheit werden wird: „Wilhelm II. wird Kaiser und Kanzler zugleich sein.“

Das deutsche Volk wird diese befreiende That seines jungen Kaisers nicht vergessen, sie wird für alle Zeiten einen Edelstein in dem Glanze seiner Krone bilden, den kein Sieg auf dem Schlachtfelde verdunkeln kann.



## Französische Abneigung gegen England



unter Ludwig Philipp kam in der Welt der Zeitungsleser, die wir nicht ohne Grund die „öffentliche Meinung,“ aber mit sehr wenig Recht das „Volk“ nennen, der Ausdruck „die Westmächte“ auf, mit dem man England und Frankreich bezeichnete, und mit dem man später, unter Napoleon dem Dritten und Palmerston, vorzüglich seit dem Krimkriege und während des polnischen Aufstandes von 1863, die Vorstellung verband, diese Staaten seien gewissermaßen ein siamesisches Zwillingsspaar mit einunddemselben Blute und Leben, durch ähnliche Verfassungen und gleiche politische Interessen untrennbar verbunden, denselben Feinden gegenübergestellt, „zwei Seelen und ein Gedanke.“ Beobachter, die sich die Geschichte der beiden Völker vergegenwärtigten und ihre eigentlichen Interessen prüften, mußten in dieser Erscheinung etwas Unnatürliches, fast ein Wunder, jedenfalls eine Thatfache erblicken, die für den Augenblick zwar nicht in Abrede zu stellen war, aber keinen langen Bestand verhieß. Jahrhunderte hindurch hatten England und Frankreich sich mit verhältnismäßig kurzen Unterbrechungen blutig befehdet. Von Wilhelm dem Eroberer und der Schlacht bei Hastings abgesehen, in der französisch gewordene Normannen das Sachsenvolk in England niederwarfen und sich zur herrschenden Klasse auf dessen Boden erhoben, tauchen, wenn wir zurückblicken,

die Jahrzehnte auf, wo die Welle der Eroberung nach Frankreich zurückflutete und es auf weite Strecken überschwemmte, die englischen Siege bei Crecy und Agincourt, die Gestalten Eduards des Dritten, des schwarzen Prinzen, Talbots und der Jungfrau von Orleans. Als zweiter Zug von Erinnerungen folgen die vielfachen militärischen und finanziellen Hilfsleistungen, die den entthronten Stuarts und der Partei der Jakobiten von französischen Königen zu teil wurden. Dann sah die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges England unter den Gegnern Frankreichs mit wechselndem Glücke im Felde. Im siebenjährigen Kriege, wo es in ähnlicher Weise Partei ergriff, nahm es den Franzosen Kanada und den besten Teil seiner übrigen Kolonien weg, um sie für immer zu behalten. Frankreich sah in dem Aufstande der Yankee gegen die britische Krone willkommenen Gelegenheit, sich für den Verlust zu rächen, und seine Unterstützung der Aufständischen mit Truppen und Geld trug wesentlich dazu bei, daß diese den Sieg erfochten. Die ganze Zeit der ersten französischen Revolution und des ersten Napoleon war erfüllt von Kämpfen beider Nationen mit einander, Stößen und Gegenstößen unmittelbarer und mittelbarer Art. Wir weisen nur auf Bonaparte am Nil, auf Nelson bei Aukbir, auf das Lager bei Boulogne, auf die Kontinentalsperre und auf Wellington bei Waterloo hin, einem Orte, dessen Name dann zwei Jahrzehnte lang die Kraft und Bedeutung eines Zauberworts für beide Teile übte: dem einen eine Freude und ein Stolz in höchster Glorie, dem andern eine tiefe Trauer und ein brennender Antrieb, die Niederlage wettzumachen, hier wie dort der schärfste Ausdruck der Erbfeindschaft, die England und Frankreich weiter aus einander hielt als der Meeresarm zwischen ihnen, und die bis in die untersten Volksschichten hinabreichte. Man sprach in England von den französischen Nachbarn geringschätzig als von „Fröschen“ oder „Froschfressern,“ während die Franzosen entrüstet das „treulose Albion“ verwünschten. Der Haß der Franzosen gegen den einen der Sieger von Waterloo, der der Mehrzahl der Franzosen, wo nicht als der einzige, doch als der wichtigere und widerwärtigere erschien, wurde dadurch gesteigert, daß dieser Sieger ihren Nationalhelden in die Verbannung nach St. Helena entführte und hier jahrelang die Rolle eines grausamen Wächters dieses Gefangnen Europas spielte. Mit der Ersetzung der Bourbonen durch die Dynastie der Orleans schienen andre Zeiten gekommen. England versöhnte das Gefühl vieler seiner Gegner in Frankreich, indem es der Bitte Ludwig Philipps um Herausgabe der Asche Napoleons zu triumphirender Zurückführung nach Paris entsprach, mit der sich der Bürgerkönig der bonapartistischen Partei empfahl. Aber die streitenden Interessen der beiden Staaten in der Südsee und noch mehr in Agypten und Syrien, wo Frankreich durch Begünstigung Mehemed Alis, des mächtigen Gegners der von England beschützten Pforte, festen Fuß zu fassen strebte, ließen sich nicht versöhnen, und zugleich mußte die Eroberung Algeriens durch die Franzosen in England als Anfang zur Bedrohung der britischen Herrschaft

auf dem Mittelmeere erscheinen. Mit dem dritten Napoleon nahm aber die Annäherung der beiden Nationen wieder ihren Fortgang, und eine Zeit lang hätte man sie für vollendet halten können. Obwohl Frankreichs Interesse auf gutes Einvernehmen mit Rußland hinwies, während England in dieser Macht am Bosphorus und in Ostasien seinen gefährlichsten Feind zu erblicken hatte, führten beide Staaten als Verbündete gegen den Zaren den Krimkrieg und schritten beide gemeinsam diplomatisch zu Gunsten des polnischen Aufstandes von 1863 ein. Ein Erstarken Italiens durch Einigung seiner Teile mußte schließlich einen Bundesgenossen Englands gegen Frankreichs Pläne auf und an dem Mittelmeere erwachsen lassen, und gleichwohl begann Napoleon diese Einigung durch Unterstützung der Piemontesen im Kriege von 1859, in dem Österreich den größten Teil seiner Besitzungen im Süden der Alpen und allen seinen dortigen Einfluß verlor. England konnte in dieser Periode, in der Frankreich ihm auch wirtschaftlich näher trat, indem es ihm durch Eingehen auf einen freihändlerischen Zoll- und Handelsvertrag willkommene Vorteile gewährte, sich kaum einen nützlichern Freund erwerben. Es war, soweit es seine Interessen zuließen, dankbar dafür. Die Höfe von London und Paris standen in herzlichem Einvernehmen mit einander, die Ministerien Palmerston und Gladstone arbeiteten, soweit es irgend ging, den damaligen französischen Kollegen in die Hände, auch die Bevölkerungen beider Staaten traten sich, namentlich in der wohlhabenden Klasse und in den liberalen Kreisen Englands, von Jahr zu Jahr näher, wozu beitrug, daß es in jener Klasse Mode geworden war, einen guten Teil des üblichen Verweilens außerhalb des Heimatlandes in dem schönern und vergnügungsreichern Paris zuzubringen. Die Regierungen gingen noch in der mexikanischen Angelegenheit eine Weile Hand in Hand, die englische beobachtete noch während des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland eine Neutralität, die sehr zweifelhafter Natur war und den Franzosen mehr Gefälligkeiten erwies als ihren Gegnern. Die Königin Viktoria versuchte in Berlin gegen die Beschließung von Paris zu wirken. Die öffentliche Meinung, soweit sie durch die Londoner Presse vertreten wurde, neigte sich lange Zeit mehr den Franzosen als den Deutschen zu. Der Prinz von Wales und die englischen Liberalen hielten die Loslösung Elsaß-Lothringens für ein Unrecht und ein Unheil, das im Interesse Großbritanniens ungeschehen zu machen sei, und glaubten bis zum Tode Kaiser Friedrichs in dieser Richtung hoffen zu dürfen. Gladstone teilte diese Anschauungen und hätte vielleicht darnach seine Politik eingerichtet, wenn es die inzwischen veränderte Lage der Dinge erlaubt hätte. Aber wieder waren die Interessen stärker als die Gefühle, die an maßgebender oder einflußreicher Stelle vorherrschten. Wieder war es zunächst die ägyptische Frage, die, mittlerweile durch die Vollendung des Suezkanals wichtiger als je geworden, die Staaten trennte, und nachdem sie hier eine Zeit lang zusammengegangen waren, wurden sie zu diplomatischen Gegnern, ein Verhältnis, das

noch heute ungeschwächt fortbauert. Sehr böses Blut machte in England die Erwerbung der Schutzherrschaft über Tunis, in Wahrheit die Besitznahme dieses Küstengebietes am Mittelmeere durch die Franzosen. Mit Eifersucht begleitete die öffentliche Meinung das Unternehmen der französischen Republik gegen die Hovas von Madagaskar, den Krieg in Tonking und Anam und die Vorgänge auf den Neuen Hebriden. Sehr wesentlich hat endlich zu diesem Umschwunge der Dinge (auf den wir als auf ein gutes Vorzeichen für unsre Zukunft hindeuten) der Umstand beigetragen, daß Frankreich seit Jahren um die Gunst der Russen, der natürlichen Feinde der englischen Interessen, buhlen zu müssen glaubt. In Frankreich anderseits gewöhnte man sich von Jahr zu Jahr mehr, den alten teuern Freund jenseits des Kanals wie früher als das „treulose Albion“ zu schmähen und seine grobe Selbstsucht in allen Tonarten zu verurteilen, was auch bei Fragen geschah, die Frankreich nicht unmittelbar betrafen. Das ist noch in diesen Tagen Brauch und Regel, und in der Presse, selbst im Parlamente von Paris begegnen wir häufig Beispielen der gegen England herrschenden Mißstimmung, die sich nicht selten sogar in Drohungen Luft macht. Ein paar davon, die den letzten Wochen entnommen sind, mögen zur Kennzeichnung dieser für uns höchst erfreulichen Erscheinung genügen.

Da haben wir zuvörderst den Streit Englands mit Portugal über die Landschaften am Schire und den Eroberungszug des Majors Serpa Pinto, dessen Rückberufung Lord Salisbury durch ein Ultimatum erzwang. Die Sache ist damit noch nicht endgiltig entschieden, und beide Teile können bis auf genauere Prüfung ihrer Ansprüche Recht behalten. Das ist jedoch nicht nach dem Geschmacke der Pariser Zeitungen und ihres Publikums, das sie nachgerade in eine Gemütsverfassung hineingeschimpft haben, die man als Engländerfresserei bezeichnen kann. Hier ist es einfach die große, dicke, neidische Bulldogge, die dem armen kleinen portugiesischen Büdelhündchen mit drohendem Gebiß das Schinkenbein abjagt, das es sich mit redlicher Mühe erworben hat. Wenn man das Verfahren Englands in Lissabon und Oporto sehr übel genommen und daraufhin einige Thorheiten begangen hat, so ist das ungefähr so begreiflich, ja noch etwas weniger unbegreiflich, als es das Aufbegehren der Spanier gegen Deutschland in der Frage der Karolinen war. Dort nahm der Grimm patriotischer Telegraphenbehörden Depeschen englischer Zeitungskorrespondenten an ihre Blätter weg, Seeoffiziere schickten Medaillen, die ihnen die Königin Viktoria verliehen hatte, unhöflich zurück, der Herzog von Palmella entließ plötzlich seine englische Dienerschaft, eine Anzahl von Firmen brach ihre Geschäftsverbindungen mit englischen Kaufleuten ab, man sammelte zu einem Panzerschiffe, das die britische Flotte zu vernichten bestimmt war, man unterschrieb für den Ankauf eines Ehrendegens, den man dem Major Serpa Pinto übersenden wollte, und es wurde eine Summe erzielt, die nach deutschen Gelde etwas über 150 Mark betrug. Das ist, wie gesagt, begreiflich und höch-

stens etwas lächerlich. Abgeschmact aber ist die sittliche Entrüstung, die von der französischen Presse aller Farben in der Sache an den Tag gelegt und in den größten Schimpfreden über das Ministerium Salisbury ausgeschüttet wird. Es war aber nicht zu verwundern; denn diese Blätter waren schon lange gewohnt, bei jedem Streite Englands, auch wenn dabei sein Gegner sonnenklar im Unrechte war, von Anfang an in heißem Eifer für diesen in die Schranken zu treten, einzig und allein weil er England bekämpfte. Es ist diese Art von Parteinahme wirklich zum System geworden. Die Zeitungen können nicht anders; denn ihre Leser erwarten und dulden es nicht anders. So verfehlt die französische Presse kaum irgend eine Gelegenheit, den Nachbarn im Norden ins Gedächtnis zu rufen, daß, wie „herzlich“ auch, vom offiziellen Standpunkte aus angesehen, die Beziehungen der beiden Regierungen zu einander sein mögen, von irgendwelcher aufrichtigen und vorbehaltlosen Freundschaft zwischen den beiden Nationen nicht entfernt die Rede sein könne, wenigstens nicht, soweit sichs um die Franzosen handele. Liebe aber erweckt Liebe, und Freundschaft ruft Freundschaft hervor. Man darf also nicht erwarten, daß die Engländer, die sich so verschmäht sehen, die Franzosen in ihr Herz schließen. Die letztern jubeln ganz ungescheut über jeden Unfall, jede Schlappe der britischen Politik, ärgern sich ebenso offen über jeden Erfolg und Gewinn derselben, mißdeuten deren Mittel und Ziele und behandeln England im allgemeinen in geringschätziger Weise, obgleich gerade sie jetzt wenig Grund haben, sich aufs große Pferd zu setzen. Es besteht für England keinerlei Weg, um sich bei seinen französischen Kritikern Wohlgefallen und Lob zu erwerben, gleichviel welcher Partei diese angehören: giebt es bei einer völkerrechtlichen Auseinandersetzung in einem bestrittenen Punkte freiwillig nach, so thut es dies nach dem Urtheile dieser haßerfüllten Richter aus Feigheit oder Ohnmacht; besteht es dagegen fest auf seinem Rechte, verteidigt es seine nationale Würde, so ist es ein Volk von herausfordernden Eisenpressern und dreisten Friedensstörern. Nichts, was die Engländer als Gesamtheit oder als Einzelne thun, findet, scheint es auch noch so löblich, vor französischen Augen Gnade. Und dieses hartnäckig festgehaltene feindselige Gefühl gegen die guten Freunde von ehemals findet seinen Ausdruck nicht bloß in den Äußerungen der Kreise, die das Preßgeschäft betreiben und oft wohl weniger aus eigener Böswilligkeit, schwerlich aber jemals aus Überzeugung, sondern weil die Gefinnung der Abonnenten es will und dankbar bemerkt, England herabsetzen, angreifen und verunglimpfen, sondern wir begegnen ihnen auch in den Reden von Abgeordneten und in dem Auftreten von Staatsmännern, die aber größtentheils auch nur der allgemeinen Stimmung folgen und sich damit empfehlen wollen. Namentlich werden französische Gesetzgeber leicht unangenehm und nicht selten bissig, wenn die britische Regierung mit einem Unternehmen in überseeischen Gebieten kommt, auch wenn sie damit einmal nicht bloß englischen Interessen, sondern denen der ganzen Welt dient.

Fast immer giebt es dann Tadel, Verdachtsgründe, die oft bei den Haaren herangezogen werden, und hochfahrende, herausfordernde Redensarten. Ein in England mit besonderm Verdruß aufgenommenes Beispiel dieser Nationalgewohnheit der heutigen Franzmänner gab erst vor kurzem die Debatte über die Fischerei in den Gewässern an der Küste von Neufundland und namentlich das Auftreten des ehemaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Florens, der sich mit einer durch nichts gerechtfertigten Festigkeit und Bitterkeit über die angebliche „Nichtachtung und Verletzung der Rechte Frankreichs“ verbreitete, ein „entschiednes Souveränitätsrecht über das französische Ufer“ einer britischen Besitzung beanspruchte und seiner Regierung empfahl, nicht etwa sich an die englische zu wenden und Berücksichtigung ihres Anspruches zu verlangen, sondern „Achtung davor zu erzwingen.“ Das letztere wurde nicht nur angedeutet, sondern mit deutlichen Worten gesagt, indem der Redner ausrief: „Wir können eine Abteilung unsrer Kriegsflotte nach Neufundland senden, können dort Mannschaften und Waffen landen, können dort das Recht der Jurisdiktion ausüben.“ Das sind die Äußerungen eines angesehenen und beliebten französischen Staatsmannes, gerichtet an eine Regierung, die mit der englischen, amtlich zu reden, herzliche Beziehungen unterhält, und sie werden von keinem Mitgliede derselben auch nur mit einem Worte zurückgewiesen. Wie laut doch zuweilen der gallische Hahn auch jetzt noch kräht, und wie streitlustig er mit den Flügeln schlägt! Da müssen doch die Freunde jenseits des Kanals irre werden und an Vorsichtsmaßregeln denken. Und wir? Nun, *duobus litigantibus tertius gaudet.*



## Zur Reform der Militärstrafprozessordnung



Am 11. November vorigen Jahres hat der deutsche Reichstag auf Anregung des Abgeordneten Rickert unter Ablehnung eines weitergehenden Antrages desselben Abgeordneten mit großer Mehrheit den Beschluß gefaßt, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, mit möglichster Beschleunigung dem Reichstage den Entwurf einer Militärstrafprozessordnung vorzulegen, worin das Militärstrafverfahren mit den wesentlichen Formen des ordentlichen Strafprozesses umgeben wird.

Wir verkennen durchaus nicht die Schwierigkeiten, die daraus entstehen, daß das deutsche Heer noch kein einheitliches Strafverfahren hat, ebenso-